

Liebe Gemeinde!

Eigentlich hätte ich – Ingeborg Schmitz als Lektorenanwärterin – heute in der Kirche die Lesepredigt für den heutigen Tag halten sollen. Doch unter den veränderten Bedingungen hat Pfarrer Thumser beschlossen, *meine* Predigt, die ich wegen der gegebenen Bedingungen verändert habe, ins Netz zu stellen.

Ich habe lange nachgedacht, ob ich *diese* Lesepredigt, die sicher schon vor einiger Zeit geschrieben wurde, so wie sie ist in den Zeiten *von Corona* überhaupt halten kann. Ist die Predigt *jetzt* zuzumuten? Hat sie noch Gültigkeit? Und wenn, was möchte ich hinzufügen, was weg lassen oder verändern? Die Predigt hat mich von Anfang an begeistert und ich hoffe auch Sie werden sich von ihr angesprochen fühlen.

Judika – richte mich oder schaffe mir Recht heißt der heutige Sonntag. Dass Gott unser Leben *zurecht bringen* will, dass er den Müden und Beladenen *aufrichten* möchte, dass er heilt, was krank ist in unserem Leben, dass er uns auf den *richtigen* Weg führen will, das sehen wir an der Passion, an seinem Leben und an seiner Leidenschaft für uns. Allein weil ER uns liebt, dürfen wir ohne jegliches Zutun darauf hoffen, „gerecht zu werden“.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Hebräerbrief 13, 12-14:

Jesus hat, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

„Draußen vor der Tür“, so heißt ein Theaterstück von Wolfgang Borchert. Der Dichter Wolfgang Borchert selbst wurde nur 26 Jahre alt. „Draußen vor der Tür“ wurde einen Tag nach seinem Tod 1947 in Hamburg uraufgeführt.

Die Hauptperson dieses Stückes ist der Kriegsheimkehrer Beckmann. Er hat ein steifes Knie und eine häßliche Gasmaskenbrille auf der Nase. Nach drei Jahren sibirischer Kriegsgefangenschaft findet er seine Frau in den Armen eines anderen. Er ist, wie es in den Vormerkungen heißt, „einer von denen, die nach Hause kommen und die dann *doch* nicht nach Hause kommen, weil für *sie* kein Zuhause mehr da ist. Und ihr Zuhause ist dann „draußen vor der Tür...“. Ohne eigene Schuld und ohne eigenes Zutun hat dieser Mann seinen Platz in der Stadt – und damit im Leben – verloren. Er irrt um diese Stadt herum, sucht verzweifelt Eingänge, einen neuen Platz, wagt ein paar Schritte durch offene Türen, um wenig später – elender noch als zuvor – wieder „draußen“ zu sein. Es geht ihm wie einem Aussätzigen: Er ist aus dem Land der Lebendigen verbannt. Das ist kein Leben mehr. Obwohl Beckmann noch überlebt, ist er eigentlich schon tot. Seine Anklage, ob so ein Leben noch Sinn hat, seine Schreie verhallen am Ende des Stückes und bleiben ohne Antwort.

Ausgesperrt, vor die Tür gesetzt, ausgeschlossen – das ist die Erfahrung des Kriegsheimkehrers Beckmann. Dies Erfahrung mussten und müssen Menschen immer wieder machen. „Draußen vor der Tür“ fanden sich damals nach dem Krieg viele Menschen wieder. Menschen aus dem Sudetenland, in Schlesien oder einem anderen Ostgebiet wurden vertrieben und fanden sich von heute auf morgen ausgesperrt und heimatlos.

„Draußen vor der Tür“ finden sich derzeit weltweit auch 70 Millionen Flüchtlinge vor. Menschen müssen ihre Heimat verlassen, weil sie keine wirtschaftliche Perspektive haben, weil ihr Land im Krieg versinkt, weil sie aus rassistischen oder religiösen Gründen verfolgt werden. Und die, die den Weg nach Europa suchen, sitzen wieder „draußen vor der Tür“, weil sie keine Hilfe finden. Sie werden „draußen vor der Tür“ an den Grenzen gehalten,

weil die europäischen Staaten lieber an Zäunen und Mauern bauen als an menschlichen und christlichen Lösungen.

„Draußen vor der Tür“ finden sich auch Menschen immer wieder im sozialen Leben vor. Wenn Ehen zerbrechen sitzen Partner und Kinder draußen. Getrennt von der Familie müssen sie sich neue Beziehungen aufbauen und neue Freunde suchen, ihr soziales Netzwerk neu aufbauen.

Kinder und Jugendliche finden sich *draußen* wieder, weil sie in der Klasse oder den sozialen Medien nicht mithalten können oder aus irgendwelchen Gründen gemobbt und gemieden werden.

Ausgesperrt, vor die Tür gesetzt, ausgeschlossen – das ist auch *jetzt* für viele das beherrschende Gefühl, wenn wir *jetzt nicht nach draußen gehen sollen* oder manchmal wegen häuslicher Quarantäne auch nicht dürfen.

Diese Erfahrung, die Menschen häufig in der Vergangenheit machen mussten und die wir jetzt machen, finden wir auch in diesem Wort aus dem Hebräerbrief:

Jesus hat, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

In zweifacher Hinsicht nimmt der Schreiber des Hebräerbriefes die Erfahrung des „draußen vor der Tür“ auf. Einmal im Hinblick auf das Leiden und Sterben Jesu. *Er hat draußen vor dem Tor gelitten.* Jesus ist auch einer von denen, die man nicht haben wollte, die man aus der Gemeinschaft, aus der ehrenwerten, anständigen Gesellschaft ausschließt. Für einen solchen wie Jesus gibt es keinen Platz in der Stadt. Mit seinen Meinungen und Ansichten, mit seinem Anspruch und seiner Lehre stört er; deshalb muß er weg; deshalb muß er raus aus der Stadt mit ihren wohl geordneten und gesicherten Verhältnissen.

Der andere Aspekt, unter dem in diesen Versen aus dem Hebräerbrief die Erfahrung des „Draußen vor der Tür“ aufgenommen ist, zielt auf die Gemeinde: Sie ist aufgefordert ihrem Herrn nach draußen zu folgen: *Lasst uns hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen; denn wir haben hier keine bleibende Stadt....*

Die Christen haben hier keine bleibende Stadt; ihr Platz ist draußen vor der Tür, draußen bei dem Herrn. Also auch mit raus!? Nein, für uns *muß es heute* heißen: „Rein mit uns“ - sowenig Kontakt wie nur möglich!

Ausgesperrt, vor die Tür gesetzt, ausgeschlossen – das ist auch *jetzt* für viele von uns das beherrschende Gefühl, wenn wir *jetzt nicht nach draußen gehen sollen* oder manchmal durch häuslichen Quarantäne auch nicht dürfen.

Was im Text des Hebräerbriefes mit „Rausgehen vor die Stadt“ gemeint ist, bekommt in diesen Tagen leider eine vollkommen andere Bedeutung. „Rausgehen vor die Stadt“ heißt jetzt: „*Geh in dein Haus*“ – bleib drinnen in deinen vier Wänden – bleib bei dir. Und so schwer es uns fällt; du mußt deine Gewohnheiten ändern, deine Ansprüche, dein Verhalten! Für viele von uns ist *jetzt zu Hause* unser bester Platz! Unser ganzes Leben ist auf den Kopf gestellt. Drinnen bleiben ist angesagt! Kein Kaffekränzchen! Kein Vereinssport! Kein Besuch bei der Oma! Nicht mehr wie gewohnt Einkaufen gehen, auch wenn ich sonst im Alltag noch selbstbestimmt lebe! Jetzt heißt es, vernünftig zu sein und Regeln einzuhalten!

Bringen wir diejenigen, die noch arbeiten müssen und können, doch nicht unnötig durch unseren Leichtsinn oder auch Egoismus in Gefahr! „Rausgehen vor die Stadt“ heißt jetzt

„ins Haus hineingehen“. Stell dir vor, du bist jetzt deinem Nachbarn, deinen Kindern, deinen Mitmenschen viel näher, wenn du dein Alleinsein aushältst, deine Zeit vielleicht mal wieder mit Briefe schreiben füllst oder per Internet kommunizierst. Vielleicht setzt du dich mal wieder an das Klavier, malst oder gestaltest endlich *die* Photoalben, die du schon lange im Sinn hattest.

Du *bist* „draußen vor der Tür“, bei den Menschen die *dich* brauchen, wenn du jetzt „im Haus“ bleibst und *deine Mitmenschen und dich* nicht in Gefahr bringst dich mit dem Corona Virus zu infizieren!

„*Draußen vor der Tür*“ - oder anders: „*im Haus bleiben*“ - kann mit seelischen Schmerzen, mit Alleinsein, mit dem Gefühl, überflüssig zu sein, oft auch mit Leiden verbunden sein.

Warum aber nimmt der Prediger des Hebräerbriefes gerade diese Erfahrung auf? Warum meint er, seine Gemeinde – und somit auch uns - darauf hinweisen zu müssen, das ihr/unsere Platz draußen vor der Tür ist? Warum ruft er seine Zuhörer und uns dringlich auf, Christus zu folgen? Warum weist er sie *und uns* darauf hin, dass wir hier keine bleibende Stadt haben? Warum mutet er ihnen und uns zu, *Sicherheiten, Gewohnheiten, Errungenschaften* und den *sozialen Status* aufzugeben und in die Ungewissheit, das Neue, das Leiden, die Niedrigkeit hinauszugehen?

Der Hebräerbrief ist eine Predigt. Er wendet sich an eine Gemeinde, die sich zwar in Notzeiten und Verfolgungen vorbildlich verhalten hat, in der sich nun aber - da sie das überstanden hat – Glaubensmüdigkeit und Resignation breitmachen. Die Leute haben sich niedergelassen; sie haben es sich bequem gemacht und eingerichtet. Sie erwarten nichts Neues mehr, leben mehr oder weniger zufrieden oder auch unzufrieden vor sich hin. Man ist sich selbst genug, ruht sich auf den Lorbeeren aus und schließt sich ab von anderen. Das äußere Zeichen dieser schlaffen Selbstzufriedenheit ist, dass viele es nicht mehr für nötig halten den Gottesdienst zu besuchen. Gegenüber dieser Haltung macht der Prediger klar, *wo* der richtige Ort der Gemeinde damals ist. Er fordert die Leute auf, aus *diesem Lager* der *Selbstzufriedenheit* und *Glaubensmüdigkeit*, der *Gewohnheit* und *Resignation* *aufzubrechen und hinauszugehen vor die Tür.*

Aber was erwartet die Gemeinde dann „draußen vor der Tür? Sollen sie auch leiden? Sollen sie sich wieder der Verfolgung und der Not aussetzen? Sollen sie wieder ihren Platz verlieren und draußen ziellos umherirren?

Was erwartet uns heute „im Haus“? Sollen wir vor Einsamkeit depressiv werden? Sollen wir leiden? Sollen wir unsere sozialen Verbindungen verlieren?

Anders als der Schriftsteller Borchert lässt der Prediger des Hebräerbriefes seine Zuhörer nicht ziellos und sinnlos „draußen vor der Tür“ umherirren. Anders als Beckmann wird den Christen nicht zugemutet, draußen - bzw. *drinnen* - sinnlos zu leiden und einen einsamen Tod zu sterben.

Wenn die Christen hinausgehen – *heute: drinnen bleiben* - dann gehen sie zu Christus, der auf Golgatha gelitten hat und gestorben ist, um seinen Weg der Versöhnung von Gott und Mensch zu Ende zu gehen.

Wenn wir *heute* in den Sonntagen der Passionszeit dem Leidensweg Jesu Christi nachgehen, dann gehen wir, *auch wenn wir im Haus bleiben*, mit nach draußen an den Ort der Schmach, des Leidens und des Todes. Wir tun dies aber nicht aus Lust am Leiden oder weil wir eine Art Todessehnsucht in uns hätten. Nein, wir gehen mit hinaus, weil sich da draußen eine *neue Art zu leben und ein neuer Umgang eröffnet.*

Draußen stehen die Christen bei Menschen wie dem Kriegsheimkehrer Beckmann, dessen Platz drinnen besetzt ist. *Draußen stehen wir* bei den Vertriebenen der Kriege, den Flüchtlingen aus Syrien, Iran, Afrika, den Asylbewerbern in den Flüchtlingsunterkünften. *Draußen stehen wir* bei den Kindern, die von Erwachsenen vernachlässigt werden oder in der Klasse ausgegrenzt werden. *Draußen stehen wir* bei den Menschen, auf deren Feldern in Afrika nichts mehr wächst, weil die Rosenzucht für Europa das Wasser abzieht; wir stehen bei den Menschen in Indien, die unsere Kleider nähen für Löhne, die kaum fürs Überleben reichen. *Draußen stehen wir* bei den unbegleiteten Kindern und Jugendlichen in den Flüchtlingslagern, damit sie von uns in Europa Schutz erfahren. *Draußen stehen wir*, wenn wir nicht mehr zur schweigenden Mitte gehören, sondern mutig unsere Stimme gegen Gewalt und Haß und Vereinnahmung erheben.

Eben nicht *draußen*, sondern *drinnen stehen wir*, sofern wir zu den Risikogruppen gehören, *gerade jetzt* bei den Menschen, die arbeiten gehen können, dürfen und müssen, um ein gesellschaftlich geregeltes Leben weitgehend zu erhalten.

Uns allen will Gott Recht schaffen; uns gilt die Versöhnung, die Christus am Kreuz erworben hat.

Der Prediger des Hebräerbriefes weist seiner Gemeinde ihren Platz zu. Er will sie damit aus ihrer Glaubensmüdigkeit und Resignation, aber auch aus ihrer Selbstzufriedenheit und Bequemlichkeit herausrufen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, in der wir uns ausruhen könnten oder in der wir ein gesichertes Leben haben können.

Wir Christen finden dort unseren Platz, wo wir auf die Schwachen und Bedürftigen zugehen. Dort draußen werden wir die Stimme Christi hören: *Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.*

Deshalb gehen wir mit Christus raus aus unseren Grenzen und Mauern. Dort ist unser Platz. Dort werden wir Menschen finden, die unsere Zuwendung und Hilfe brauchen. Und dort werden wir Christus finden, der uns allen Recht schafft, uns aufrichtet und die Welt versöhnt. Und wir werden die zukünftige Welt schauen, von der es in der Offenbarung heißt:

Und er wird bei ihnen wohnen und sie werden seine Völker sein, und er selbst Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein.

Wer in dieser Welt draußen bei Christus steht, wird in der zukünftigen Stadt mitten drin sein bei Gott.

Amen